



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Geschichte

Class, Heinrich

Leipzig [u.a.], 1921

Ins vierte Kriegsjahr

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83815](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-83815)

Erzberger-Entschliebung im Amte bleiben konnte. Als er schied, hinterließ er das Vaterland in trostlosem Zustande der Auflösung, soweit die Heimat in Betracht kam. Nach außen aber standen seine Heere an allen Fronten siegreich und siegesgewiß.

Noch konnte das deutsche Reich gerettet werden, wenn ein starker Mann berufen wurde, dieses Kanzlers Erbschaft zu bereinigen.

Ins vierte Kriegsjahr.

Während in der Heimat die kleinen Menschen in der Regierung, im Reichstag und in der ihnen gesinnungsverwandten Presse — immer noch über den wahren Willen der Feinde ihres Vaterlandes im Unklaren — von Verständigung sprachen und schrieben, ging im Westen der Kampf mit einer Zähigkeit und Opferbereitschaft der Franzosen und Engländer weiter, die eigentlich jeden nicht ganz Verblendeten endlich darüber hätten aufklären müssen, daß jene die rücksichtslose Durchführung des Krieges planten, die Vernichtung des deutschen Reiches erstrebten und von Verständigung nichts, aber auch gar nichts wissen wollten. Unermüdlich folgte nach Beginn des vierten Kriegsjahres ein feindlicher Angriff dem anderen. Am 15. August begann die zweite große Schlacht in Flandern; am 20. griffen die Franzosen bei Verdun an. Diese Kämpfe gingen auch durch den Oktober und November fort. Einen größeren Erfolg erzielte Feldmarschall Haig bei Cambrai, indem er die Deutschen dadurch überraschte, daß er nicht nach langem Trommelfeuer, sondern in schnellem Vorgehen angriff; doch auch diese Erfolge gingen bei dem deutschen Gegenstoß am 30. November und 1. und 2. Dezember wieder verloren. Am 15. Dezember stellte der amtliche deutsche Bericht fest, daß nach viermonatlicher Dauer und 16 Schlachten die Angriffe der Engländer in Flandern als gescheitert betrachtet werden könnten.

Wiederum hatten die deutschen Kämpfer Unvergleichliches geleistet.

General Brussilows erneute Angriffe im Frühsommer 1917 hatten die deutsche Oberste Heeresleitung zu dem Entschluß gebracht, sich im Osten durch volle Zertrümmerung der russischen Macht freie Hand zu schaffen. Unter dem Oberbefehl des Prinzen Leopold von Bayern hatte am 19. Juli ein kräftiger Angriff bei Zloczow stattgefunden, der die russischen Linien zerschlugen und durchbrochen hatte. Schon nach drei Tagen war das 35 km hinter der Front befindliche Tarnopol genommen. Der enttäuschte Machthaber Kerensky setzte den bisherigen Oberfeldherrn Brussilow ab und berief General Kornilow an seine Stelle. Dieser versuchte vergebens noch einmal einen Angriff auf der ganzen Front. Bei Düna-burg wurden sechs russische Divisionen, bei Smorgon deren acht, welche die Deutschen angriffen, vollkommen zertrümmert und am 26. Juli fiel

Kolomea; am 31. überschritten die Österreicher den russischen Grenzfluß Zbrucz und besetzten Czernowiz, die Hauptstadt der Bukowina, am 3. August nach hartem Kampfe. So hatte das vierte Kriegsjahr im Osten angefangen, und nun begann auch der deutsche Vormarsch im Norden Rußlands. Am 3. September nahm ein neugebildetes Heer unter General von Hutier Riga und am folgenden Tage dessen Hafen Dünamünde. Unaufhaltsam drangen die Deutschen vor; am 22. September besetzte General Graf Schmettau den großen Brückenkopf von Jakobstadt, und am 12. Oktober landeten deutsche Truppen auf der Insel Oesel, die nach einigen Tagen ganz in ihrer Hand war. Dem folgte die Besetzung der Inseln Dagö und Moon, womit für Deutschland die Herrschaft auf der Ostsee erkämpft und der finnische Meerbusen verriegelt war. Ausgezeichnetes hatte bei diesen Unternehmungen die Flotte in der Zusammenarbeit mit dem Heere geleistet; die von ihr für die schwierigen Unternehmungen getroffenen Vorbereitungen hatten sich trefflich bewährt.

Nun war die militärische Macht Rußlands zertrümmert; jede Aussicht, daß das Heer sich wieder erholen könne, war ausgeschlossen, zumal da auch der innere Zerfall des ehemaligen Zarenreiches mit raschen Schritten und furchtbarem Erfolge sich vollzogen hatte. Waren die Machthaber der bürgerlichen Republik von dem Sozialisten Kerensky gestürzt worden, so wurde seine Herrschaft von den vorgeschrittensten Umstürzlern, den sog. „Bolschewisten“, abgelöst. Diese Gruppe führte in den Tagen vom 7. bis 12. November unter der Leitung von Lenin eine neue Umwälzung herbei und bemächtigte sich der öffentlichen Gewalt. Sie bildete eine neue Regierung, die alsbald mit dem deutschen Reich Verhandlungen anknüpfte. Am 7. und 15. Dezember wurde mit den Mittelmächten ein Waffenstillstand geschlossen, dem auch Rumänien beitrug; die Friedensverhandlungen sollten alsbald beginnen.

Seit Anfang September 1917 war ein deutsches Gouvernement in Riga eingerichtet worden. Die eingebornen Deutschen dieser Hauptstadt Livlands hatten den Einzug ihrer siegreichen Landsleute mit überströmender Begeisterung begrüßt und sie glaubten, daß ihnen die langersehnte, aber für unmöglich gehaltene Befreiung vom russischen Joch endlich und endgültig geschenkt sei. Für sie kam die Zeit der stolzen Hoffnung, als äußerster Vorposten im Nordosten mit dem Mutterlande vereinigt zu werden, und ihre Führer suchten nach der staatsrechtlichen Form, in der dies am besten geschehen könne. Mit Staunen entdeckten die reichsdeutschen Truppen das Deutschtum der mächtigen baltischen Stadt, die sie heimatisch anmutete, und sie bekamen einen Begriff von der Kühnheit und den Leistungen ihrer Ahnen, die dort oben vor 700 Jahren Fuß gefaßt hatten; sie sahen auch, was es bedeutete, daß die baltischen Volksgenossen so lange treu und zäh ihr Volkstum bewahrt hatten. Das waren die glücklichsten Tage

Rigas und der Vorkämpfer der deutschen Sache im Baltischen Lande, die sich dort zusammengefunden hatten. In einem freilich wurden sie sofort enttäuscht; sie hatten es als selbstverständlich angenommen, daß die Sieger nicht bei Riga Halt machen, sondern daß sie Livland und Estland von den russischen Horden reinigen und somit die ganzen baltischen Provinzen besetzen würden. Der Feind war gar nicht mehr in der Lage Widerstand zu leisten; der Vormarsch hätte die Deutschen Livlands und Estlands von der scheußlichen Gewaltherrschaft der bolschewistischen Mordbrenner befreit und den Weg auf Petersburg selbst offen gefunden. Alle Kenner Rußlands und seines Volkes empfahlen ein solches Vorgehen. Aber die Berliner Stellen waren anderer Meinung; sie wollten die Verhandlungsbereitschaft der bolschewistischen Regierung durch den weiteren Vormarsch nicht gefährden und überließen aus dieser politischen Rücksicht die unglücklichen Gebiete noch monatelang ihren Peinigern; daß sie damit wieder eine große politische Gelegenheit versäumten, wollten sie nicht erkennen.

Im Süden wurde das neue Kriegsjahr mit einem italienischen Angriff auf Asiago eingeleitet, der aber ohne Erfolg blieb, und nun zog Cadorna alle Kräfte für die elfte Isonzoschlacht zusammen, die am 18. August 1917 mit 48 Divisionen in einer Breite von 70 km einsetzte. Die Italiener erstürmten auf dem Karst das Dorf Selo und drangen auf der Hochfläche von Bainsizza in einer Breite von 15 km in die Verteidigungsstellung der Österreicher ein. Der erhoffte Durchbruch auf Triest gelang aber auch diesmal nicht.

Obwohl das italienische Heer in der elften Isonzoschlacht über 200 000 Mann verloren hatte, rüstete Cadorna doch zu einer zwölften Schlacht, die zum völligen Siege führen sollte. Da geschah das Unerwartete, daß die Verbündeten selbst zum Angriff vorgingen. Hierbei wurden die Österreicher durch ein deutsches Heer unter dem auf allen Kriegsschauplätzen rühmlichst bewährten General Otto von Below unterstützt, das von Klagenfurt und Villach her ins Isonzogebiet rückte. Am 24. Oktober brach der Angriff los. In einer Breite von 30 km wurden die ausgebauten feindlichen Stellungen durchstoßen; am 27. Oktober mußten die Italiener Görz wieder preisgeben und am 29. rückten die Deutschen in Udine, dem bisherigen Hauptquartier Cadornas ein. Am 4. November wurde der Tagliamento überschritten, am 9. stand Below an der Piave, am 10. fiel Belluno, am 15. Primolano und Seltre: die Zahl der Gefangenen überstieg 250 000, die der erbeuteten Geschütze mehr als 2300.

Die Sieger drangen bis in die nächste Nähe von Venedig vor — dann trat Kampfesruhe ein. Durch österreichische Veröffentlichungen ist bekannt geworden, daß dieser Feldzug nur die beschränkte Absicht verfolgte, Triest zu sichern.

Es ist nicht einzusehen, warum dieser gewaltige Stoß frontal vom

Isongo weg, nicht flankierend aus Südtirol, erfolgte, wo auf der Hochfläche der sieben Gemeinden die Ausfalltore in österreichischer Hand waren. Der frontale Stoß vermochte auch bei höchstem Gelingen nur ein erfolgreiches Zurückdrücken der italienischen Linie zu erzielen, während der Flankenstoß die Vernichtung der italienischen Streitmacht und damit die Beendigung des italienischen Krieges zur Folge haben konnte. Diese Art des Angriffes hatte der neue österreichische Generalstabschef Freiherr Arz von Straußenberg, der an die Stelle des zum Führer einer Armee in Tirol ernannten Feldmarschalls von Conrad getreten war, ganz gegen Rat und Wunsch des letzteren, so angelegt; dieser mußte zusehen, wie sein groß gedachter Plan der militärischen Zerkümmernng Italiens verdorben wurde.

Die Außenstehenden ahnten dies nicht, sie merkten auch nichts davon, daß die deutsche Oberste Heeresleitung zu Conrads Bedauern nur mit halbem Herzen bei diesem Unternehmen war, da sie stets an ihren Hauptkriegsschauplatz im Westen dachte. Die öffentliche Meinung der Mittelmächte hatte stolze Freude an dem, was die verbündeten Heere in kurzem, glänzendem Feldzuge geleistet hatten; freilich verstand man es nicht, daß nach solchen Siegen planmäßig Halt gemacht wurde, anstatt die geschlagenen Italiener nicht zur Ruhe kommen zu lassen.

Im deutschen Reiche hatte man allen Anlaß, die Taten Otto von Belows, seiner Unterführer und Truppen zu bewundern und sich über den entscheidenden Anteil zu freuen, den sie an den errungenen Siegen hatten. Auch in diesem Feldzuge bewährte sich die kriegerische Tüchtigkeit des deutschen Heeres wunderbar, und die Welt staunte über diese neue Kraftleistung der Deutschen und ihre Unermüdlichkeit.

Es klang doch auch märchenhaft, daß das deutsche Heer, dessen Truppen auf allen Kriegsschauplätzen gebraucht wurden, noch so viel Kräfte abgeben konnte, daß es in den Alpen mit starken Verbänden auftrat.

So hatte das Jahr 1917 in militärischer Hinsicht befriedigend geendet. Der Frieden mit Rußland stand in naher Aussicht, jedenfalls war dessen Widerstandskraft endgültig gebrochen. Rumänien konnte den Kampf gegen die Mittelmächte nicht allein weiterführen, war also ebenfalls gezwungen Frieden zu schließen, und Bulgarien schien imstande zu sein, dem englisch-französischen Heere in Saloniki und mit Hilfe Österreichs auch den in Albanien eingedrungenen Italienern erfolgreichen Widerstand zu leisten.

Die Italiener hatten statt des in der zwölften Isongoschlacht erhofften Sieges durch die vereinigten deutsch-österreichischen Heere eine schwere Niederlage erlitten und waren für längere Zeit ausgeschaltet.

Weniger günstig stand es auf dem Kriegsschauplatz in Kleinasien, wo die Türkei Bagdad an die Engländer verloren hatte, und diese sich anschickten vom Süden her sich auch Palästinas zu bemächtigen.

Doch war das immerhin nur ein Nebenkriegsschauplatz — die Entscheidung lag nach wie vor im Westen und nach dem erfolgreichen Widerstand, der im Jahre 1917 geleistet worden, war das Vertrauen der Obersten Heeresleitung und der überwiegenden Mehrheit des deutschen Volkes berechtigt, daß man nunmehr nach Ausschaltung des russischen Feindes endgültig mit den Franzosen, Engländern und Amerikanern abrechnen könne.

Bei der Besprechung der Vorgänge auf den einzelnen Kriegsschauplätzen sei diesmal mit dem Osten begonnen.

Die Friedensverhandlungen, die in Litauisch Brest mit der russischen „Sowjet-Republik“ eingeleitet worden waren, hatten sich infolge des Verhaltens ihrer Vertreter zerschlagen; wir werden darüber bei der Schilderung der politischen Vorgänge Näheres hören und stellen hier fest, daß die deutsche Regierung am 16. Februar 1918 bekannt gab, sie erblicke im russischen Vorgehen eine vom 10. Februar wirksame Kündigung des Waffenstillstandes. Infolge davon begann am 18. Februar der deutsche Vormarsch auf der ganzen Ostfront; am 19. wurde Dünaburg, am 20. Minsk und Rowno, am 23. Dubno und am 1. März Kiew besetzt; auch der Hafen von Odessa wurde von den Deutschen genommen.

Daraufhin beschloß die russische Regierung am 24. Februar die deutschen Bedingungen anzunehmen, am 3. März wurde in Litauisch Brest der Frieden unterschrieben und am 15. von der bolschewistischen Versammlung in Moskau genehmigt.

Die Abtrennung der Randstaaten vom großrussischen Reiche hatte zur Folge, daß diese sich um Hilfe gegen die bolschewistischen Banden an das deutsche Reich wandten. Dort fühlte man sich in ritterlicher Weise verpflichtet den neuen Schutzstaaten: Finnland, den Ostseeprovinzen und der Ukraine diese Hilfe zu gewähren. Deutsche Truppen unterstützten den Kampf der Ordnung gegen die kommunistische Revolution in diesen Ländern. Eine Reihe glänzender, leicht errungener Erfolge war das Ergebnis, gleichzeitig aber auch eine Bindung und große Zersplitterung deutscher Kräfte, die namentlich im Südosten bis nach Odessa, auf die Halbinsel Krim, ja bis Tiflis in Transkaukasien sich ausdehnen mußten.

Im Westen herrschte in den ersten Wochen des Jahres 1918 verhältnismäßige Ruhe; auf beiden Seiten bereitete man sich für den letzten Entscheidungskampf vor. Die Feinde sahen sich durch die Amerikaner verstärkt, die in viel größerer Zahl, als man in Deutschland erwartet und für möglich gehalten hatte, an der Westküste Frankreichs landeten und von da planmäßig gegliedert und zunächst hinter die Kampffront befördert wurden, um nach hinreichender Vorbereitung eingesetzt zu werden. Dies neue Heer, das anfangs 1918 gegen 300 000 Mann betrug und im Sommer eine Million Streiter überschritten hatte, war glänzend ausgerüstet — mit

allem versehen, was die unerschöpfliche Heimat ihm mit auf den Weg geben konnte. Freilich fehlte ihm alle Kriegserfahrung und seine Verwendbarkeit in einem solchen Kriege war fraglich. Gewiß aber war von vornherein, nachdem einmal solche Massen von Amerikanern nach Frankreich gekommen waren, daß sie durch ihr Vorhandensein die Franzosen und Engländer zunächst hinter der Front entlasteten und dort gebundene Kräfte für andere Zwecke freimachten.

Die Aufstellung, Ausrüstung und Beförderung dieses Heeres ist eine gewaltige Leistung, die auch die Anerkennung des Feindes erzwingt.

In Deutschland enttäuschte es, daß es den deutschen Unterseebooten so selten gelang amerikanische Truppenschiffe zu fassen — aber die Feinde hatten ein Verfahren gefunden, das diese Schiffe so sicherte, daß sie selten angreifbar waren. Hatte man doch durch den verspäteten Beginn des uneingeschränkten U-Bootkrieges den Feinden Zeit gelassen, Abwehrmittel aller Art zu suchen und zu erproben.

Trotz der Verstärkung, die der Vielverband im Westen durch die Amerikaner erwartete, war man auf deutscher Seite voller Zuversicht. Man wußte sich unter Hindenburgs und Ludendorffs Feldherrnschaft geborgen und hatte soeben noch im Alpen-Feldzug gesehen, daß die Schlagkraft des deutschen Heeres ungebrochen war.

Die Oberste Heeresleitung war entschlossen, bei dem Schluszkampf im Westen von sich aus dem Feinde das Gesetz des Handelns vorzuschreiben, also ihn anzugreifen.

Die Kanzlerschaft von Michaelis und Graf Hertling.

Als bei Beginn des zweiten Juli-Drittels 1917 der Streit um die Person von Bethmann Hollweg den Höhepunkt erreicht hatte und klar war, daß er nicht mehr länger Reichskanzler bleiben konnte, begann das Raten, wer der Nachfolger sein werde und mit allgemeiner Spannung wurde die Entscheidung des Kaisers erwartet. Seine Wahl fiel auf Dr. Georg Michaelis, bisher Unterstaatssekretär im preußischen Finanzministerium und seit kurzem Staatskommissar für das gesamte Ernährungswesen in Preußen. In diesem Amte hatte sich der neue Mann mehr durch entschiedene Worte, die er gelegentlich gebrauchte, als durch Taten bei der Linken einen Namen gemacht; Sachverständnis hatte er weder mitgebracht noch bewiesen; doch galt er von seiner Tätigkeit im Finanzministerium als tüchtiger Beamter. Welche Erwägungen den Kaiser bestimmt haben, einen in den Geschäften der großen Politik ganz Fremden zu dem Amte zu berufen, das an sich, erst recht in solcher Zeit und nun gar nach den Fehlern seines Vorgängers, von entscheidender Wichtigkeit war, ist noch nicht geklärt. Die Öffentlichkeit sah sich einem politisch Unbekannten gegenüber und erwartete sein erstes Auftreten mit Spannung. Am 19. Juli